ein Weib und weint — und weint; aber ihre Hand stützt sich auf das Kreuz: das ist ein guter Halt. Ihre Hand zittert, ihr Auge weint; ich glaub', ihren Fuß hat sie auf die rechte Straße gesetzt. Auf ihrem durchfurchten Angesicht aber steht geschrieben:

„Zwischen Himmel und Erde!"

IV.

In Leid und Liebe.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Was ist das?

Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns geschehe.

Wie geschieht das?

Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. Das ist sein gnädiger, guter Wille.

In Leid und Liebe.

I.

Alte Zeiten.

Es werde gleich neu oder alt,
So lieg ich da in Gottes Gewalt,
Der mach's mit mir, wie er will,
Und helf, daß ich ihm halte still.

Wie lugt die alte Wassermühle aus dem Erlengebüsch heraus, wie ein Greis, der sich in den warmen Pelz gehüllt hat. Die Erlen wachsen am plätschernden Bach: über ihre Wurzeln rauscht und braust es, und unter den Wurzeln haben die Krebse ihren Bau; aber die mächtigen Kronen ragen über den Giebel des graubestäubten Gebäudes und bedecken und schirmen das Dach der Mühle, daß kaum ein Tröpflein aus den Wolken hindurchkommen kann, ohne das dunkelgrüne Laub gefeuchtet zu haben; und wo das Gezweige der mächtigen Erlen zu Ende geht, da fängt die Krone der uralten knorrigen Eiche an, die auf der andern Seite der Mühle steht, und ihre Wurzel seit Jahrhunderten immer fester und fester in den Damm geschlagen hat. Das sind gar wackere Genossen: die Erlen und die Eiche und

die Mühle dazwischen. Wie Freundeshände sind die gewaltigen Zweige über das alte Gemäuer ausgestreckt, und der graue Freund in der Mitte schaut aus dem Gezweige heraus wie ein Kind aus seiner Mutter Arm.

Wenn der alte Gottlieb Frahm den schmalen Pfad entlang pilgert, der von der großen Landstraße zur Mühle führt, und zwischen dem Müllerhause, das zur Linken, und den Erlen, die am Bache entlang zur Rechten stehen, die Wassermühle anschaut, dann schmunzelt er und murmelt in den grauen Bart: „Die Welt wäre doch nur halb so schön, wenn dies Fleckchen Erde nicht drauf wäre; und das Schönste an diesem kleinen Paradies ist's, daß es bleibt wie es ist, ob's auch tausend Jahr alt wird.“ Gottlieb Frahm geht schon in sein vierundachzigstes Jahr, hat das Gehöft gekannt von seinem vierten Jahre an, und ist seit zweiundsechzig Sommern Müllerknecht unter den rauschenden Erlen gewesen. Der muß es wohl wissen, was sich hier verändert und was bleibet.

Ja, ja, die alte Mühle hat ganz gewiß schon Wurzel geschlagen im fruchtbaren tiefen Grund am Bache, und wenn ihr Giebel ein wenig nach vorne geneigt ist, wie das weiße Haupt des Gottlieb Frahm, — was schadet's, wenn nur Fuß und Knochen fest sind? Das Gebälk aber, das die Wände der Mühle durchzieht, ist lauter kernfestes Eichenholz, und der Balken, der über der Tür liegt,

mißt anderthalb Fuß im Durchmesser. Dieser Balken hat aber auch einen besonderen Zweck, und ist ein ernster und mahnender Prediger für die Besucher der Mühle. In demselben ist nämlich, grade über der Tür, eine Schrift eingemeißelt, die ist noch deutlich zu lesen und lautet also:

„Christian Fürchtegott Grambach
und Frauen Catharina Grambachen
geb. Fließholzen haben gebuwet
dies Haus anno domini 1651.

Ach, geuß aus Deines Himmels Haus,
Herr, Deine Güt' und Segen aus
Auf uns und uns're Häuser!“

Den Vers hat der treffliche Paulus Gerhardt dazumal gesungen, als das Schwert des dreißigjährigen Krieges vom Blute des deutschen Volkes rot gefärbt war; und als die Mühle gebaut war, da hatte der fromme Sänger eben jenes andere Lied gesungen:

„Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.“

Da mögen von den Erbauern der Mühle noch die letzten Seufzer aus den Kriegsjahren mit in den Grund gemauert sein, und im Danke gegen den Gott des Friedens sind die Balken in einander gefügt. Die Familienchronik der Grambachs erzählt davon, wie die Wallensteinschen ihre Rosse in der Mühle angebunden und die vollen Kornsäcke vor ihnen ausgeschüttet haben, und wie der damalige

Müller mit seinem Vieh und seinem Gold in den Wald geflohen und daselbst mit den Seinen im Dickicht gelebt habe sieben Monden lang. Sein Vieh sei ihm alldorten gestorben und sein Haar sei weiß geworden, seine Goldschätze habe er aber in dem Taufbecken, darinnen Anno 1618 sein einziger Sohn getauft sei, unter einem Stein geborgen. Nach dem siebenten Monat aber habe in einer dunklen Nacht der Müller es aufsteigen sehen als wär's eine glühende Säule, und habe alsobald erkannt, daß es zwischen den Eichen und Erlen am Mühlteich hindurch sich die Bahn breche. Da sei die Wassermühle ein Raub der Flammen geworden; sintemalen aber der Tisch leer gewesen sei, seien die Esser aufgebrochen, und sei der Müller wieder in sein Heim gekommen, habe aber die Wassermühle schier ausgebrannt gefunden. Da aber Rad und Steine noch dagewesen, habe er das Werk zur Not in stand gesetzt und habe nicht gewagt, dran ein mehreres zu bauen, dieweil die Kriegsfurie hernach gewütet habe an die sechzehn Jahr. Als aber der goldene Friede ins Land gekehrt sei, da habe alsbald, nachdem das fremde Volk allmählich abgezogen sei, der Müller seinen ersparten Schatz aus dem Walde geholt, und da in jenem Jahr sein Feld reichlich getragen habe, habe er eine gar stattliche neue Wassermühle erbaut: die stehe nun da Gott zur Ehre und dem Geschlecht Grambachs zum Segen von Kind auf Kindeskind.

So berichtet die alte Chronik. Und jene Mühle steht heute noch da und lugt mit ihrem ernsten Angesicht durch's Gezweige. Der Erbauer der Mühle hat noch zwölf Jahr in dem neuen Gebäude gewirtschaftet, und wenn er oder die Seinen je einmal die Dornenstraße haben ziehen müssen, dann hat er gesagt: „Was der Himmel schickt, ist der Erde ein Segen, auch Blitz und Donner. Das haben wir in Kriegszeiten gelernt und in Friedenszeiten wollen wir's nicht verlernen."

Und wie die Familie von ihm die neue Mühle erhalten hat, so hat sie sein Wort als Wahlspruch der Grambachs behalten. Die Mühle aber erinnert noch heute an ihren Erbauer und die Familie bewahrt noch heute jenes Taufbecken, das des Hauses Schatz in schwerer Zeit geborgen hat, und daraus nun seit zweihundertundfünfzig Jahren des Hauses Kinder Schätze für Zeit und Ewigkeit empfangen haben. So ist's kein Wunder, daß die Besitzer der Mühle am Alten hangen. Die großen Eichenschränke auf dem Flur haben auch schon die Schwertstreiche des dreißigjährigen Krieges gefühlt, und die Porzellantassen mit den blauen Blumen wissen auch Geschichten zu erzählen aus der Großmutter Zeit. Ja, aus der Großmutter Zeit, wir meinen aber jene Großmutter, die längst unterm Rasen schlummert. Jetzt schaltet und waltet auch wieder eine Großmutter auf der Mühle, und zu ihren Füßen spielt ein zehnjähriges Mädchen, und wenn der Großmutter jene alten

Zeiten wie ferner Glockenklang durch die Seele läuten, dann fängt auch das Kind an, von alten Zeiten zu plaudern. Das sind jene Zeiten, die der Helene Grambach auch nur aus den Erzählungen der Großmutter bekannt sind, die ihr aber so lebendig vor der Seele stehen, daß sie meint, sie könne sich dessen noch gar wohl erinnern, wie sie selber in der besten Stube auf dem Schemel gesessen habe, und wie die Großmutter hereingekommen sei und ihr erzählt habe, daß der Storch einen kleinen Bruder ins Haus habe bringen wollen, daß er denselben aber habe fallen lassen und der Bruder nun tot sei; und wie der Vater sie ermahnte, sehr stille zu sein, denn die Mutter sei sehr — sehr krank, und wie dann die Mutter von den schwarzen Männern weggetragen sei, weit weg, bis in den Himmel hinein. Das sind für die Helene Grambach alte Zeiten, sind's doch schon acht Jahre her, und Großmutter sagt's meistens, daß ein Kind sich dessen nicht mehr erinnere, was es als Zweijähriges erlebt hat. Aber sie meint's doch zu erinnern. Das aber weiß sie noch ganz genau, ob's auch schon sechs Jahre her sind, wie eines Morgens die Großmutter so sehr geweint hat, und wie sie dann den Vater als Leiche ins Haus getragen haben. Es war Glatteis, und auf dem schmalen Mühldamm war er ausgeglitten und war in den Teich gestürzt. Ach, wie sie allzumal weinten, die Großmutter und der Gottlieb Frahm und die andern alle; und die

Großmutter sagte, er sei ihr Augapfel gewesen, und der letzte Mühlen-Grambach sei der beste Beste gewesen. Sie weiß das noch. Auch darüber hat die Großmutter nachher viel geredet und geweint, und dann hat sie wohl hinzugefügt: „Ja, Lena, als der Vater vom Mühldamm glitt, da fiel mein Himmel ein. Pfui, ich undankbare Frau, nein, Kind, das ist ein schlechtes Wort von Deiner Großmutter gewesen. Stille, Du böses Herz drinnen in der Menschenbrust! Gethsemanes Pforte ist auch eine Pforte zum Paradiesesgarten. Tiefer als in Vaterhände ist auch mein Christian nicht gefallen. Dein Wille, mein Gott, geschehe."

Die Helene hat der Großmutter Worte nur halb verstanden, aber sie hat sie behalten, weil sie dieselben so häufig gehört hat. Das sind köstliche Augenblicke für die Alte und für die Junge, wenn jene sich in den lederüberzogenen Sorgenstuhl und diese sich auf den Schemel gesetzt hat, und wenn dann die zwei Augenpaare sich gesucht haben und einander begegnet sind in einer großen glühenden Liebe. Dann kamen mit dem Abendschatten die alten Zeiten dahergewallt, die alten Zeiten der Alten und die alten Zeiten der Jungen, und hier wie dort war Licht und Dunkel wunderbar gemischt, und hier wie dort leuchteten die Sterne Gottes durch das Dunkel hindurch, und hier wie dort zog sich ein roter Faden durch alle Zeiten hindurch, das war die große Gottesliebe, die aus der fernen